

2. Der Römer

64 nach Christus - nach Mittsommer;

Barbaricum - Im Land der Hermunduren zwischen dem Fluss Moenus und dem Herzynischen Wald

Titus Suetonius, der Römer, erwachte aus seiner Ohnmacht. Schmerzen überschwemmten seinen Kopf.

Dass er keinen Helm trug, konnte er deutlich fühlen und trotzdem schien sein Kopf aus allen Richtungen von hunderten Fäusten gepresst zu werden. Der Schmerz lief in Wellen vom Kopf über seine Schulter bis in seinen rechten Arm.

Langsam klarte sich das Bild seiner Erinnerungen.

„Der Germane...“, erinnerte er sich schemenhaft, ... mit der Axt!

Von der Übermacht seiner eigenen *Miles* gestellt, fand der Barbar Zeit zur Erholung. Mit Fragen und spöttischen Bemerkungen entlockte er seinen Männern ein Lachen. Verkannte er die eigene Gefahr?

Schließlich erfolgte der unvermittelte Angriff des Germanen. Warum nur war er in den Kreis der *Legionäre* getreten? Was hatte ihn dazu bewegt, den Gegner zu unterschätzen? Warum verspottete er den Krieger, statt ihn zu töten? Die Situation des Barbaren war doch aussichtslos!

Dieser Übermacht war ein einzelner Kämpfer nicht gewachsen!

Für ihn als *Tribun* gab es keine Notwendigkeit in die letzten Handlungen zur Vernichtung eines Feindes einzugreifen. War es die Standhaftigkeit des Germanen, der sich ohne Furcht in den Kampf stürzte oder war es die blutige Spur durch die Reihen der Miles, die ihn beeindruckt hatte? Sein Eintreten in den Kreis seiner Soldaten und die direkte Konfrontation mit dem Germanen war weder notwendig noch von besonderer Weitsicht des kommandierenden Tribuns geprägt ...

Die Bewegungen, die seinen Wachzustand hervorriefen, erkannte Titus als ein Schwanken. „Schwebte er etwa? War er schon auf dem Weg über den *Styx* und sein Wesen körperlos? Wer hatte *Charon, den Fährmann*, bezahlt? Lagen die Münzen auf seinen Augen, so dass er diese nicht öffnen konnte? Warum gelang es ihm nicht, den Kopf zu drehen? Was löste diesen Schmerz aus? Wo befand er sich? Diese Dunkelheit war dumpf und unwirklich.“

Über den Schmerz hinaus begriff er, dass etwas nicht stimmte.

Er öffnete die Augen und blinzelte. „Warum konnte er mit dem rechten Auge nicht sehen? Diese Dunkelheit war bizarr, schmerzhaft und

eigentlich ein Nichts! Der Schmerz im Kopf wurde immer nachdrücklicher und so verließ, für ihn unbewusst, ein Stöhnen seine Lippen.

Dies führte dazu, dass ein in der Nähe befindlicher Legionär aufmerksam wurde und etwas sagte, was Titus aber nicht verstand. Soweit war sein Bewusstsein noch nicht vorgedrungen.

Kurze Zeit darauf wurde die Bewegung beendet und er fühlte, dass man ihn anhob, ohne ihn anzufassen. Behutsames Ablegen auf dem Erdboden war seine nächste Wahrnehmung.

Ein Mann trat vor ihn und beugte sich herab.

„Herr, kannst du mich hören?“ fragte der Fremde.

Mühsam formte er die Antwort und hauchte mehr als er sprach: „Ja.“

„Kannst du mich auch sehen?“ lautete die nächste Frage und Titus schien diese zögerlich zu kommen. Bruchstückhaft kam ihm der Gedanke, ob dies etwas mit dem Schmerz zu tun hatte.

Er antwortete ebenso und sah wie sich ein leichtes Lächeln, das aber sofort wieder verschwand, um die Lippen des Legionärs kräuselte. Mit jedem Moment nahm sein Bewusstsein und Erkennen zu.

„Weißt du auch, wer du bist? Nenne mir deinen Namen!“ forderte die Stimme.

Eine Weile überlegte der Römer, war sich erst nicht sicher, dann aber durchschoss ihn sein Name und das Bewusstsein explodierte mit einer neuen Welle des Schmerzes.

„Titus Suetonius ... Tribun!“

„Herr, erkennst du mich?“ fragte der sich über ihn beugende Legionär.

„Du bist Aulus, *Aulus Licinius Metellus*.“ Er war sich sicher, dass dieser Name richtig war, so sicher, wie der Schmerz in seinem Kopf pochte.

„Kannst du dich erinnern?“

Die Frage kam Titus komisch vor, sollte doch Metellus nicht um den heißen Brei reden und direkt Fragen, was er wissen wollte.

„Warum schmerzt mein Kopf? Wo ist mein Helm?“

„Eine Frage, eine Antwort!“ erwiderte Metellus und setzte seine bisherige Antwort fort. „Du bist verletzt Tribun, am Kopf.“ Die Feststellung kam ebenso zögerlich.

„Warum am Kopf?“ fragte Titus.

„Der Barbar hat dich getroffen...“ und blitzartig sah der Römer die Axt auf sich zu fliegen und fühlte den Schlag, den Schmerz und nun schrie er, endgültig zu vollem Bewusstsein gekommen „... mein Auge!“

Es war der gleiche schmerzhafteste Schrei in der Sprache der Barbaren, der mit dem Schmerz des Schlages verbunden, noch immer in seinem Kopf nachhallte und auf die Erlösung wartend, sich jetzt mit aller Qual über seine Lippen zwang.

Der Befehlshaber der *Kohorte* zuckte zurück und sah die Hand des Tribuns nach seinem Auge fassen.

„Tribun nicht!“ schrie er, wehrte die Hand ab und zwang Titus Arm wieder zurück auf den Boden.

Mit diesem Schmerz traf den Römer noch eine andere Erkenntnis. Mit beiden Händen zum Kopf und zum Auge greifend, gehorchte nur der linke Arm dem Befehl. Der rechte Arm ließ sich nicht bewegen.

Der Römer sank zurück und kurzzeitig versank er in Dunkelheit. Ein leichtes rütteln an der Schulter holte ihn zurück.

„Tribun, bleib ruhig. Du bist am Kopf schwer verletzt und dein Auge...“

Er hörte die Worte und als Begreifen ihn erleuchtete, fragte er: „Was ist mit dem Auge...?“

Der *Pilus Prior* der 9. Kohorte der *Legio XXII Primigenia*, Aulus Licinius Metellus, stand langsam auf.

„Es gibt kein Auge mehr!“ sagte er.

„Der Germane hat dich von hier bis hier aufgerissen“ und während er an seinem Kopf zeigte, wie die Wunde verläuft, ergänzte er „...der Schlag hat den Helm vom Kopf gerissen und dabei das Auge mit getroffen!“

Der *Pilus Prior* zögerte mit der Fortsetzung seiner Erklärung.

„Herr, der Schlag war nicht so tief, dass er das Auge hätte verletzt dürfen. Der Schädelknochen ist nicht geschädigt. Der Riss in der Haut wird wieder zuwachsen. Eine Narbe wird bleiben. Doch warum das Auge verloren ging, wissen wir nicht.“

Nach einiger Zeit ergänzte er: „Wir bringen dich zum Basislager. Der *Medicus* muss sich die Verletzungen ansehen und bestimmt kann er dich heilen. Du hast noch eine tiefe Fleischwunde im Muskel des rechten Oberarmes. Hier hattest du mehr Glück. Der Knochen blieb heil. Auch die Wunde wird heilen.“

Der Schmerz im Kopf und jetzt auch im Arm des Römers löste eine neue Kaskade von Empfindungen aus und Titus Geist trat in die Schwärze des Vergessens ein.

Der Pilus Prior wies die Fortsetzung des Marsches an und hoffte, der Tribun könnte bis zum Ziel bewusstlos bleiben. Die Schmerzen mussten furchtbar sein und je länger die Bewusstlosigkeit anhielt, desto geringer wäre die Schmerzempfindung. Immerhin dauerte es sehr lange, bis der Tribun zum ersten Mal erwacht war.

In wenigen Stunden würden sie im Basislager sein und die Hilfe des Medikus beanspruchen können. Wie sich Titus dabei fühlen würde und die Konsequenzen dieses Verlustes, wollte sich der Kohortenführer nicht vorstellen.

Die Verletzung des Tribuns war ein unsinniges Ereignis und er fragte sich wiederholt, wie es hätte verhindert werden können? Der Angriff auf das Dorf war erfolgreich verlaufen und er selbst war weit vom Ort dieses einzelnen Kampfes entfernt.

Ein Melder hatte ihm von der Auseinandersetzung mit dem Barbaren berichtet und sofort war er zu dieser Stelle geeilt.

Der Germane lag, von zwei *Pilum* durchbohrt, auf dem Boden. In seiner rechten Hand befand sich dessen Streitaxt, schon zum nächsten Schlag erhoben. Wäre dieser Schlag zum Kopf des Römers vollendet worden, gäbe es keinen Tribun Titus Suetonius mehr.

Doch warum war erst der Tribun verletzt worden? Warum wurde der Germane nicht sofort getötet?

Metellus wusste es nicht und er wollte es nicht wissen. Wüsste er es, müsste er die anwesenden Legionäre, die ihren Tribun nicht ausreichend zu schützen verstanden, bestrafen! Nur wenn der Tribun darauf bestand, fühlte sich der Pilus Prior dazu berufen. Also würde er auf dessen Entscheidung warten und nur einem Befehl gehorchen.

Der weitere Marsch verlief ohne bedeutende Ereignisse und mit Einbruch der Dunkelheit traf die Kolonne, mit den Gefangenen und dem Verletzten, im *Marschlager* ein.

Unmittelbar nach dem Aufbetten im *Praetorium* forderte Metellus den Medikus an.

Ein *Griech*, alt und kahlköpfig, mit üppigem Kinnbart, betrat das aus Holz gebaute Gebäude. Sein Name lautete *Flavius*.

„Herr, du hast nach mir gerufen?“ meldete sich der Arzt etwas weniger militärisch.

„Der Tribun ist verletzt. Wende deine Heilkunst an!“ Metellus rief einen Diener, trug ihm auf, dem Medikus zur Hand zu gehen und zog sich zurück.

In seinem Zelt angekommen, erstatteten ihm der *Pilus Posterior* der 9. Kohorte, *Marco Canuleius Ovinus* und der *Präfekt* der *Auxiliarkohorte*, *Servius Mallius*, Bericht.

Die Verletzung des Tribuns ging wie ein Lauffeuer durchs Lager und somit war Metellus als ranghöchster *Centurio* zur Entgegennahme der Meldung verpflichtet. Der Bericht war kurz und enthielt, außer einer Bestrafung für Nachlässigkeiten im Wachdienst, keine weiteren akuten Ereignisse.

Centurio und Präfekt sahen sich nach ihrer Meldung kurz an und dann den *Pilus Prior*. Dieser erkannte in den Blicken das Interesse, weitere Neuigkeiten zur Verletzung des Tribuns zu erfahren.

Metellus legte seine Rüstung ab und wusch sich. Dann nahm er am inzwischen gedeckten Tisch platz und lud beide Offiziere ein, ihm Gesellschaft zu leisten.

Bevor er nähere Erläuterungen preis gab, langte er ordentlich zu und ließ sich noch mal vom Wein einschenken. Mit einer Handbewegung schickte er den bedienenden Sklaven aus dem Zelt.

„Der Tribun wurde von einem kampfwütigen Barbaren schwer verletzt. Seine Wunden werden heilen, aber das Auge gibt ihm keiner zurück!“

Sofort wurde seinen Zuhörern klar, dass mit einer Augenverletzung ein weiterer militärischer Dienst für den Tribun fragwürdig ist. Die Befehlsgewalt über die *Vexillation* ging mit der Verletzung des Tribuns auf den *Pilus Prior* Metellus über. Der Verletzte würde nur noch so lange in der *Legion* verbleiben, wie es für seine Gesundheit erforderlich ist. Nach seiner Genesung hatte der Tribun den Befehl zur Rückkehr nach *Rom* zu erwarten.

Für alle weiteren Aktionen zur Erfüllung des erhaltenen Auftrages zeichnete ab diesem Zeitpunkt der *Pilus Prior* verantwortlich und war aufgefordert, somit auch eine Entscheidung zur Fortsetzung des Auftrages zu treffen.

Doch Metellus zeigte sich nicht gewillt, die Verantwortung für den bisherigen Verlauf der *Vexillation* zu übernehmen. Dies schloss ein, dass er auch für zukünftige Handlungen keine Verantwortung übernehmen wollte. Zumindest nicht, so lange der Tribun dies nicht von ihm forderte.

Einen schwer verletzten Tribun zum Basislager zurück bringen zu müssen, konnte schon so unangenehm werden. Schrieb man ihm einen Misserfolg der gesamten Vexillation zu, könnte dies seine Militärlaufbahn nachhaltig beeinflussen.

„Ich werde warten, bis der Tribun fähig ist, meinen Bericht entgegenzunehmen und dann die notwendigen Konsequenzen ergreifen.“

Metellus stützte den Kopf in beide Hände und sah seine Nachgeordneten abwechselnd an. Nach einer Weile setzte er seine bisherige Erklärung fort: „Der Auftrag ist erfüllt! Die Zahl eingebrachter Sklaven ist erträglich. Den Verlust von sieben Legionären können wir verschmerzen. Nur, dass alle von einem Barbaren getötet wurden, sollten wir so nicht hinnehmen! Die Überraschung war auf unserer Seite. Bevor die Germanen zu den Waffen greifen konnten, waren wir über ihnen.“

Metellus zögerte mit der Fortsetzung und mehr für sich selbst, als für seine Zuhörer, brummte er verwundert: „Nur dieser Barbar, der aus dem Wald kam, setzte sich zur Wehr. Ich weiß nicht, warum der Befehl zum Töten des Germanen hinauszögert wurde?“

Er richtete sich auf und schüttelte mit seinem Kopf, dann setzte er entschlossener fort: „Der Melder berichtete mir, der Tribun hätte sich erst einige Scherze zur Erheiterung unserer Männer erlaubt ... Der Angriff des Barbaren sei blitzartig erfolgt. Keiner unserer Legionäre war darauf vorbereitet. Der Tribun war wohl auch überrascht?“

Wieder zögerte Metellus. Es wäre verhängnisvoll, würde er den Beiden zu viel erzählen. Gesundet der Tribun, bleibt in der Legion und wird später sein Vorgesetzter, könnten zu viele falsche Worte seine *Dignitas* beeinflussen. Auch ihm war die Absicht des Tribuns zu Ohren gekommen, die Nachfolge des älteren Bruders anzustreben.

„Warten wir, was der Tribun befiehlt. Wir sollten bereit sein, sofort zum Legionärslager nach *Mogontiacum* zurückzukehren. Trefft die Vorbereitungen. Ich werde noch mal zum Tribun gehen.“

Damit entließ er die Offiziere, legte seine Rüstung an und schritt zum Praetorium.

Der Medikus war gerade dabei, Titus Arm zu schienen und zu verbinden. Um den Kopf hatte der Tribun einen frischen Verband. Nur sein gesundes Auge, Nase und Mund waren frei.

Der Tribun sah zu Metellus auf und bedeutete ihm mit seiner gesunden Hand, Platz zu nehmen. Danach schickte er den Medikus mit einer weiteren Handbewegung aus dem Praetorium.

„Wie geht es dir, Tribun?“

„Ich werde meinen Dienst in der Legion quittieren müssen ...“
bekundete der Verletzte. Metellus glaubte Resignation und Verzweiflung
in der Stimme des Vorgesetzten zu erkennen.

„Was ist der Schmerz im Verhältnis zur Aufgabe der Laufbahn? Ich
kenne keinen Offizier, der nur ein Auge hat ...“

Titus dachte daran, dass sein Bruder Ende des nächsten Sommers als
Tribunus Laticlavius in der Legion ausscheiden würde und er dessen frei
werdende Stellung anstrebte.

Seine persönlichen Empfindungen weit von sich schiebend, fügte er
nach einer kurzen Pause hinzu „Was geschah im Lager? Berichte!“

Metellus hörte Festigkeit in der Stimme und erkannte seinen
Vorgesetzten wieder. Der Tribun schien sich nicht aufzugeben und trotz
Schmerz und Verlust, seinen Führungsanspruch erhalten zu wollen.
Erfreut nahm der Pilus Prior den zurück erlangten Willen des
Vorgesetzten zur Kenntnis.

„Keine Besonderheiten, nur eine Bestrafung.“ Dies interessierte den
Tribun nicht sonderlich.

„Was wird über meine Verletzung gesprochen?“

„Mir sind keine Gerüchte zu Ohren gekommen. Bisher war auch keine
Zeit, mit anderen Legionären zu sprechen.“ wick Metellus aus und fragte
danach vorsichtig:

„Tribun, was möchtest du, soll ich tun?“

Obwohl Schmerz im sichtbaren Minenspiel des Tribuns Einzug hielt,
versuchte der sich auf mögliche Handlungsweisen zu konzentrieren.

„Der Auftrag scheint erfüllt und darüber hinaus haben wir eine
Vielzahl von Sklaven. Wie viele Legionäre haben wir verloren?“

„Insgesamt sieben im Dorf der Germanen, durch diesen einen
Barbaren. Ein Legionär wird vermisst! Das Dorf ist zerstört und keiner hat
überlebt, den wir nicht eingefangen haben.“ berichtete Metellus
erleichtert weiter, als er glaubte Zufriedenheit wahrzunehmen.

„Genau können wir das nicht wissen!“ wies der Tribun seinen
Centurio zurecht. „Es könnten zum Zeitpunkt des Angriffs einige
Barbaren nicht im Dorf gewesen sein. Haben wir das Dorf abgebrannt?“

„Ja!“ bestätigte Metellus die Vermutung und die damit verbundene
Frage.

Titus Suetonius schien tatsächlich mit dieser Antwort zufrieden.

„Lass mich jetzt allein! Ich werde etwas essen und schlafen, wenn der Schmerz mir eine Pause vergönnt. Dann werde ich dich rufen lassen. Befiehl dem Sklaven, mir Speisen und einen guten Wein zu bringen. Geh!“

Titus blieb allein, mit seinen Schmerzen, seinem Verlust und einer ungewissen Zukunft.

Würde er zu sich selbst ehrlich sein, müsste er zugeben, dass er seine Verletzung selbst verschuldete. Mit einem kurzen Befehl wäre die Übermacht der Legionäre über den Barbaren hergefallen. In dem er seine Scherze trieb, schläferete er die Aufmerksamkeit seiner Männer ein und schuf dem Barbaren Zeit zur Erholung. Mit der Gewissheit des eigenen Todes blieb dem Mann nur ein Angriff.

Und diese Möglichkeit hatte er ihm geschaffen. Sein Eintreten in den Ring kampfbereiter Legionäre zwang den Barbaren, den Angriff zuerst auf ihn zu lenken. Im Bewusstsein, selbst den entscheidenden Fehler gemacht zu haben, wuchs der Zorn auf sich und die Wut auf seinen Feind.

Als Römer und Tribun war er von seiner Überlegenheit, begründet mit seiner Herkunft aus dem großen Rom, überzeugt und es war nach seinem Empfinden, eine barbarische Tat, ihn derart zu verletzen. Nur mit etwas Glück war dies nicht der letzte Tag seines Lebens gewesen!

Titus erinnerte sich an seine Kindheit und Jugend. Das Bild seiner Mutter entstand vor seinem inneren Auge. Jugendstrieche mit dem älteren Bruder drängten nach vorn.

Eine junge Sklavin dominierte die Zeit, als er zum Mann reifte. In die körperliche Liebe eingeführt und ihm so manchen Genuss bereitend, lernte er von dieser Frau die Kunst der Verführung, des Rausches der Sehnsüchte und des Verlangens. Bald hatte er jede junge Sklavin, und deren gab es Einige, auf sein Lager geworfen. Er nahm sich, was er wollte. Bis sein Vater dem Treiben ein Ende setzte.

Dann starb sein Vater, plötzlich und unerwartet, in *Britannien*. Er vollendete damit das Los des Soldaten. Sein Onkel, der Bruder des Vaters, übernahm die Vormundschaft über beide Jünglinge.

Das ungestüme Treiben Beider fand ein Ende, als sein Bruder in die Legion eintrat. Auf sich allein gestellt wurde Titus etwas ruhiger und ausgeglichener. Mit der Mutter lebend, dem Onkel, der zwar oft sehr weit entfernt weilte, zu Gehorsam verpflichtet, war er gezwungen, seinen Übermut zu bezähmen.

Es dauerte nicht sehr lange, bis ihm sein Onkel in einem Schreiben mitteilte, er würde auch von ihm den Eintritt in die Legion erwarten. Titus verließ die Mutter, die den damit verbundenen Schmerz nicht sehr lange ertrug. Sie erkrankte und starb.

Zuerst trauerte er lange um seinen Verlust, zumal ihm die römische Legion nicht zu sehr zusagte. Disziplin und Gehorsam waren in der Vergangenheit nicht seine Stärken und so wehrte er sich gegen den Einfluss Vorgesetzter.

Ein Gespräch mit seinem älteren Bruder veränderte nicht nur seine Einstellung, sondern auch sein Verhalten. Bald in die Legio XXII Primigenia berufen, hatte der ältere Bruder unmittelbaren Einfluss auf seinen zukünftigen Werdegang.

Um nicht vom Älteren gemäßregelt zu werden, legte Titus einige seiner Eigenheiten ab und wurde ein guter Legionär.

Seine Dienstzeit mündete in die Laufbahn eines Militärtribuns. Sein Vorteil war, dass sein Bruder genau zu diesem Zeitpunkt zum Stellvertreter des *Legatus Legionis* ernannt wurde. Als Tribunus Laticlavus war sein Bruder jetzt auch sein Vorgesetzter und vertrat den Legat bei dessen Abwesenheit.

Der Bruder profitierte in der Vergangenheit von der Rolle des Onkels *Gaius Suetonius Paulinus*, der seit 58 n. Chr. *Statthalter* in Britannien war. Dieser nahm nicht unwesentlichen Einfluss auf *Quintus Suetonius* militärische und politische Entwicklung.

Die Berufung des Bruders zum Tribunus Laticlavus war ungewöhnlich. Sicher verdankte er diese Ernennung dem Einfluss des Onkels und dem Interesse des Legaten der *Primigenia*.

Quintus war zu einem zuverlässigen, klugen und beherrschten Mann herangewachsen, der seine Jugendstreiche zu Gunsten einer frühreifen Stabilität und Zuverlässigkeit opferte. Dies verschaffte ihm Ansehen in den Augen des Legatus.

Als die Entscheidung bevorstand, einen Römer aus dem Senatorenstand zum Tribunus Laticlavus in der Legio XXII Primigenia zu berufen, fanden der Legat der Primigenia und der Statthalter in Britannien eine gemeinsame Sprache und schoben, mit vereinten Kräften, Quintus auf diesen Posten. Der Legat bedauerte diese Einflussnahme zu keinem Zeitpunkt.

Quintus militärische Laufbahn neigte sich ihrem Ende zu und seine Karriere sollte im politischen Leben fortgesetzt werden. Zu diesem

Zeitpunkt begann sich der Legat für den jüngeren Bruder zu interessieren. Quintus förderte dieses Interesse. Der inzwischen aus Britannien zurückgekehrte Onkel machte als *Konsul* des Jahres 62 n. Chr. seinen politischen Einfluss geltend und so erhielt Titus dann den Auftrag über eine Vexillation ins Barbaricum. Es war seine Chance, sich zu bewähren.

Das Recht Roms, wo auch immer Tribut zu fordern und Sklaven zu nehmen, gehörte zu Titus Überzeugungen. Niemals bisher hatte er dieses Recht in Frage gestellt. Aus dem Gefühl der Einheit seines Seins mit den Zielen des großen Roms leitete er seine Überzeugung ab, das Recht zur Erteilung des Angriffsbefehls zu haben. Ohne zu bedenken, welches Unglück er auf diese Dorfbewohner zu bringen befohlen hatte, sprach er diesen jedoch das Recht zur Abwehr ab.

Er war bereit, Verluste seiner Miles anzuerkennen, aber niemals billigte er einem Barbaren zu, ihn verletzen oder vernichten zu dürfen. Er empfand die Tat des Germanen als barbarisch und ungerecht.

Barbaren waren in seinen Augen keine Menschen mit gleicher Wertigkeit. Wohl wusste er, dass *Roms Imperium* viele Völker umfasste und erkannte die Rechte eines römischen Bürgers, unabhängig seiner Herkunft, an.

Ein Barbar jedoch, besaß dieses Recht nicht!

Geschult und gedrillt über viele Jahre für den Kampf im Barbaricum, fehlte ihm jedes Verständnis und ein Ehrbegriff für den Mut und die Verzweiflung seines Gegners. Die römische Ordnung, von Göttern gewollt, gab ihm das Recht, das Dorf zu überfallen. Wie konnte der Germane ihn dann ausgerechnet bei diesem Einsatz verletzen? Warum ließen die Götter dies zu?

Zu keinem Zeitpunkt seiner Überlegungen bereute er den Befehl zum Angriff auf das Dorf. Schuldzuweisungen, aus seinem Leichtsinns heraus geboren und schemenhaft sein Gedächtnis streifend, wurden bewusst unterdrückt und so die Basis für Zorn, Wut und Hass auf die Barbaren geschaffen. Ja, allein die Germanen trugen die Schuld an seiner Misere! Ein Erfolg, der durch die eigene Verletzung geschmälert wäre, kann nicht als endgültiges Ergebnis der Vexillation verbleiben!

Indem Titus diesen Gedankengängen folgte, sich diese immer wieder wiederholend einprägte und keinerlei Zweifel an deren Richtigkeit zuließ, verfestigte sich seine Gewissheit, der Mission noch einen weiteren Erfolg über die Germanen hinzufügen zu müssen.

Dabei spielte Rache eine vorrangige Rolle. Doch nie würde er Diskussionen darüber zulassen. Somit musste ein anderer Grund gefunden werden, der einen weiteren Angriffsbefehl auf die Barbaren rechtfertigte.

Er rief seinen Sklaven und beauftragte ihn, den Pilus Prior zu rufen.

„Tribun, du wolltest mich sehen!“ begrüßte ihn der Centurio.

„Du sagtest, wir haben viele Sklaven hierher bringen können?“

„Ja Tribun, es sind 40 Männer und Burschen, ebenso viele Weiber und fast 30 Kinder unterschiedlichem Alters!“

„Wie viele sind auf dem Weg hierher gestorben oder mussten getötet werden?“ beehrte der Tribun weiter zu wissen.

„Eine Handvoll, meistens Kinder! Wir können morgen vor dem Abmarsch noch mal zählen!“ schlug der Pilus Prior vor.

„Wie viele von den Sklaven werden wir bis zum Lager Mogontiacum noch verlieren?“ wollte daraufhin der Tribun wissen.

Titus blieb beharrlich, bisher hatte der Centurio ihm noch keinen für einen weiteren Überfall ausreichenden Grund genannt. Die bisherige Antwort bot keine Handhabe für eine Fortsetzung der Sklavenjagd und seine Rache an möglichst vielen Germanen.

„Der Weg ist weit und Einige von denen, die verletzt wurden, werden wir unterwegs töten müssen oder werden noch sterben!“ vermutete der Centurio und dachte an weitere mögliche Marscheinflüsse, schwieg dazu aber.

„Wie viele?“ Titus Forderung blieb eisern.

„Ich weiß nicht, zehn vielleicht? Dann kommt noch der Rückmarsch und ob der so friedlich wird wie unser Herkommen ...“

Titus unterbrach den Centurio. Das reichte als Grund!

„Dann werden wir in der Frühe nicht aufbrechen. Wir sollten die Mission mit einem weiteren Erfolg beenden. Erinnerst du dich an das Germanendorf in den Bergen?“

Metellus stutzte. Ein weiterer Überfall und ohne des Tribuns Führung? Was hatte der Tribun nur ausgebrütet? Doch er wagte nicht, gegen diesen Befehl zu sprechen. Eigentlich waren die bisherigen Verluste unbedeutend, so dass einem weiteren Überfall nichts im Wege stand. Er musste sich eben fügen. Befehl ist nun mal Befehl! Als ranghöchster Centurio würde jetzt er den Angriff führen und vielleicht könnte er so seine Dignitas erweitern...

„Von hier aus waren wir auf dem Weg am kleineren Fluss nordwärts gezogen. Dort werden wir zum zweiten Mal angreifen und weitere Sklaven holen! Bereite alles vor! Ihr brecht, in gleicher Stärke, in aller Frühe auf und bildet wieder ein Ausgangslager. Greift in der Abenddämmerung an, dann erwischt ihr das ganze Dorf! Geh, ich will einen Erfolg mit viel mehr Sklaven!“

Mit dem Schlagen der rechten Faust, in Höhe des Herzens, gegen den Brustpanzer, quittierte Mettelus den Auftrag und verließ das Praetorium.

Der Befehl zum Überfall auf ein weiteres Dorf der Germanen war erteilt und ihm oblag es, den erwünschten Erfolg einzubringen.

3. Die Nacht

64 nach Christus - nach Mittsommer

Barbaricum - Im Land der Hermunduren zwischen dem Fluss Moenus und dem Herzynischen Wald

Der Knabe erwachte, als es dunkelte. Hunger meldete sich. Um ihn herum gab es außer Vogelzwitschern keinen Laut. Vorsichtig schob er sich an den Rand der Mulde und spähte zum Dorfplatz. Es gab keine Fremden und keine Bewohner mehr. Der Platz lag ruhig. Die Mehrzahl der Hütten war nieder gebrannt, aber die eigene Hütte stand noch und sah unberührt aus.

Sollte er es wagen ins Dorf zu schleichen oder sollte er noch warten? Er musste Essen und Trinken. Wenn ihre Hütte noch stand, könnte er Beides finden.

„Mutter“, ein liebevoller Begriff drängte sich zwischen Hunger und Durst. Mit der Erinnerung wurde ihm bewusst, dass es keine Mutter mehr für ihn gab. Vor seinem inneren Auge sah er die Lanzenspitze aus dem Körper seiner Mutter ragen.

Der Knabe erhob sich auf ein Knie und hörte in seinem Kopf die Stimme seines Vaters „Bei Gefahr warten und beobachten. Erst handeln, wenn du weißt, was zu tun ist ...“ und so erstarrte er wieder und beobachtete das Dorf. Nichts bewegte sich. Es gab auch keine Geräusche.

Er erhob sich und bewegte sich geduckt in Richtung Waldrand. An diesem entlang schlich er, geschützt durch das Dickicht, bis zum eigenen Vaterhaus. Er hatte Angst. Um sicher zu gehen, dass ihn keine Überraschung erwartete, umkreiste er erst einmal das gesamte Dorf. Es dauerte, bis er wieder an seiner Mulde angelangt war.

Am Dorfausgang, in Richtung Mittagssonne, stellte er tiefe Spuren von Wagen und Pferden fest. Von hier mussten die Krieger gekommen sein und in diese Richtung sind sie wieder abgezogen. Es gab nur diese Spuren. Das Dorf lag immer noch unscheinbar und still vor ihm.

Inzwischen war die Dämmerung herein gebrochen. Waren die Krieger abgezogen oder lagerten sie noch in der Nähe des Dorfes? Der Knabe überlegte. Nein, das konnte nicht sein! Wären die Krieger mit den Gefangenen noch hier, würde man zumindest die Gefangenen hören. Dafür war es zu ruhig.

War er der einzig Überlebende?

Nein, vielleicht nicht! Das Mädchen, erinnerte er sich. Hatte sie es geschafft? Obwohl er ihr Verhalten als falsch empfand, hoffte er auf ihr Entkommen? War ihr Verhalten denn wirklich falsch? Was war mit der Flüchtenden? War das Mädchen verletzt? Konnten die Fremden sie ergreifen oder gelang ihre Flucht? Gibt es andere Überlebende und wo sollte er sie suchen?

Um die Flüchtende und ihr Schicksal würde er sich später kümmern. Erst einmal war es wichtiger, das eigene Leben zu sichern.

Wieder überrollte ihn die Angst. Was hätte er getan, traf die Lanze seinen Körper unvorbereitet? War er vorbereitet? Er spürte noch immer das Gleiten der Waffe auf seinem Rücken. Zweige und Farn schufen ein Polster. So bemerkte er nur den Druck, nicht aber deren scharfe Spitze.

Auf die Dunkelheit wartend, überdachte er, wie Vater es ihn gelehrt hatte, seine Lage. Er entschloss sich ins Dorf zu schleichen. Zuerst brauchte er seinen Jagdbogen und Vaters Waffen. Dann benötigte er dringend Nahrung, egal ob in der eigenen oder einer anderen Hütte gefunden. Ein neues Lager wäre gewiss auch nicht schlecht. Im Dorf zu schlafen schied jedoch aus. Die Krieger könnten zurückkommen...

In der Zeit seiner Überlegungen legte sich der Mantel des nächtlichen Dunkel über die Ansammlung der Hütten. Also schlich er los. Der Knabe bevorzugte einen Weg am Waldrand entlang. Am Eingang des Dorfes lag ihre Hütte.

Groß war ihr Dorf nicht, vielleicht gab es so viele Hütten wie Vater, Mutter und er selbst Finger an den Händen hatten. Er kam in die Nähe der eigenen Hütte und duckte sich zum Beobachten in einen nahestehenden Busch. Nichts bewegte sich. Es gab auch kein Gezwitscher mehr. Ruhig lag das Dorf vor ihm.

Er wusste genau, wo sein Jagdbogen und die Pfeile hingen. In der Dunkelheit umhertastend, fand er, was er suchte. Auch Vaters Messer steckte am Pfahl neben der Tür. Auf seinem Lager ertastete er seine Decke und rollte sie zusammen. Zweige und Gras würde er im Wald finden. Doch wohin sollte er sich wenden? Wo gab es einen Unterschlupf zum geschützten Schlafen?

Da fiel ihm die alte Höhle am Ufer des Baches, in der Felsenschlucht, ein. Dort wo er mit Vater beim Fischen gewesen war. Schon vor einiger Zeit hatte er diese Höhle entdeckt und sie Vater gezeigt. „Merke dir, eine Höhle hat immer auch Bewohner und nicht jeder ist dir wohlgesinnt! Deshalb prüfe erst, ob du sie betreten kannst. Manchmal stinken Höhlen,

dann verschwinde. Diese Höhle ist sehr alt. Hier sollte kein großes Tier mehr leben. Aber versichere dich erst und beobachte.' erinnerte er sich an Vaters Worte.

Der Weg war ziemlich weit und im Dunkeln nicht leicht zu verfolgen.

Das war also nicht die Lösung! Besser er prüfte die Höhle am Tage. Also blieb ihm nur die Mulde, in der er schon einmal geschlafen hatte. Diese würde er auch in der Dunkelheit finden. Er schlich zurück zum Felsen, aß etwas und legte sich zusammengerollt unter seine Decke. Der Schlaf wollte nicht kommen. Immer wieder kreisten seine Gedanken um die vergangenen Ereignisse.

Vater, Mutter und viele Bewohner waren tot, die Anderen verschleppt. Das Dorf existierte nicht mehr. Wo waren seine Freunde? Vielleicht gab es außer ihm und dem Mädchen keine Überlebenden? Er musste das Mädchen finden! Doch wo sollte er mit der Suche beginnen? Gab es noch Andere, die sich im Wald verstecken konnten? Über seinem Grübeln fand ihn der Schlaf.

4. Die Überlebenden

64 nach Christus, nach Mittsommer

Barbaricum - Im Land der Hermunduren zwischen dem Fluss Moenus und dem Herzynischen Wald

Der Knabe erwachte durch einen lauten Ruf. Es war weniger der Ruf, als ein beunruhigendes Gefühl der Gefahr, was ihn in den Tag zwang.

Er schob sich an den Rand seiner Mulde und spähte zum Dorfplatz. Zuerst sah er einen Mann, der sich über den Platz bewegte. Offensichtlich betrachtete er die dort liegenden Toten. Dann erkannte er, dass dieser Mann sein linkes Bein nachzog und die Erkenntnis traf ihn. Er kannte den Mann.

Der alte *Degenar*, der Erzähler, schlurfte von Leiche zu Leiche.

Während der Knabe beobachtete, kam vom gegenüberliegenden Waldrand ein anderer Knabe auf den Alten zugelaufen. Dieser rief: „Es kommen Fremde. Wir müssen hier weg!“ Degenar drehte sich zum Rufenden um. „Was für Fremde? Römer?“

„Ich weiß nicht!“ antwortete der Knabe und drängte sich ängstlich an den Alten. „Wie viele sind es?“ fragte Degenar und lies sich in der weiteren Musterung der Toten nicht beirren. „Ich weiß nicht!“ erwiderte der Knabe und sah sich hilflos um.

„Was bist du nur für ein Wächter, weißt nicht wer kommt, wie viele und ob es Römer sind? Rennst schreiend durch dem Wald! Hast du solche Angst, das du denkst, du könntest einen Feind mit deinem Gebrüll vertreiben?“ Der Alte schüttelte mit dem Kopf und schlurfte zum nächsten Toten.

Degenar blieb unbeeindruckt, dann drehte er sich zu dem Knaben um und befahl ihm zu sich. Der Junge kam beschämt näher. Verstohlen wischte er sich mit dem linken Unterarm über die Augen. „Geh in die Hütte dort und warte, bis ich dich rufe!“ Der Alte wies auf die am Nächsten stehende, nicht vollständig abgebrannte Hütte.

Degenar wandte sich in Richtung der Neuankömmlinge um, die soeben aus der Richtung der Mittagssonne das Dorf betraten. Gestützt auf seinen Eichenstab, den er immer bei sich führte und den er zum Gehen benötigte, wartete er auf das kümmerliche Häuflein, das sich auf ihn zu bewegte.

Der Beobachter dieser Vorgänge, der schon auf den alten Degenar zu laufen wollte, verblieb in seiner Mulde und spähte weiter. Er sah eine alte Frau, ein Mädchen, älter als er selbst, zwei Knaben in seinem Alter und drei weitere kleinere Kinder, zwei Mädchen und einen Jungen.

Gerade als er sich wiederholt erheben wollte, trat hinter der Gruppe eine weitere Frau aus dem Wald. Diese Frau war im mittleren Alter. Sie schritt ruhig und zielstrebig in Richtung des Alten. Der Knabe erkannte auch diese Frau und die Alte, sowie das Mädchen bei der Alten. Ebenso waren ihm die beiden Knaben bei der Alten und der Angsthase bei Degenar bekannt. Es waren drei Gleichaltrige und darunter befand sich sein Freund *Notker*. Nur an die Kleineren konnte er sich nicht mehr erinnern.

So erhob auch er sich, nahm seinen Bogen und lief langsam auf Degenar zu. Dieser sah sie alle kommen und drehte sich zu jedem Neuankömmling um, seine neue Streitmacht musternd. Es gab keinen erwachsenen Mann, der aus dem umliegenden Wald zu ihnen stieß.

Als alle bei Degenar eingetroffen waren, rief dieser den Knaben, den er in die Hütte verwiesen hatte.

Er musterte alle einzeln und als Letzten den Knaben. Er sah dessen Messer am Gürtel, dessen Bogen über der Schulter und stellte fest: „Einen Krieger haben wir auch! Du bist *Geralds* Sohn, dein Name ist *Gerwin*?“ Der Knabe nickte nur.

Dann drehte sich der Alte um und ging in Richtung einer der nicht abgebrannten Hütten. „Folgt mir ...“ brummte er und alle gehorchten.

In der Hütte angekommen, sah der alte Degenar die Älteste an und dann die erwachsene Frau.

„Nicht eben ein stolzer Rest, der uns bleibt ... Diese verdammten Römer! Wie konnten wir nur so leichtsinnig sein und uns sicher glauben? Wer von euch weiß, wie viele verschleppt wurden?“

Die alte *Eila* schüttelte den Kopf. *Bertrun*, die erwachsene Frau, nannte eine Zahl und Degenar wiederholte diese, mit dem Kopf schüttelnd. „Genau so viele liegen auf dem Dorfplatz. Und alle wollten nur fliehen. Nur einer ist im Kampf gestorben.“ Er drehte sich langsam zu Gerwin um und musterte ihn.

„Dein Vater hat so viele Römer mit seiner Axt erschlagen.“ Der Alte hob beide Hände und spreizte die Finger. Der Knabe sah, dass drei Finger fehlten. „Und den Anführer der Römer hat er auch verletzt!“ vollendete Degenar seine Bemerkung.

Tränen traten in die Augen des Knaben und er flüsterte „Auch Mutter ...“

„Wir leben!“ bestimmte der Alte. Die Kleinen greinten leise und die alte Eila streichelte den beiden Jüngsten über das Haar.

„Wir brauchen einen neuen Unterschlupf!“ verkündete Degenar und damit ihn alle verstehen konnten, fügte er an „Hier können wir nicht lange bleiben. Hierher kommen die Römer noch einmal zurück! Wir brauchen ein besseres Versteck für unsere neue Hütte. Doch zuerst müssen wir die Toten verbrennen. Also sammelt Holz und dann tragen wir alle Toten auf den Platz.“

Degenar kratzte sich eine Weile am Hinterkopf. Als er seine Überlegungen abschloss, verkündete er: „Wir brauchen Wachposten am Weg ins Dorf! Am Besten wären noch Posten am Pfad hinter dem Felsen und zur Bachschlucht. Die Römer dürfen uns nie wieder überraschen!“

Der Knabe kannte eine Stelle, von der alle zum Dorf führenden Pfade einzusehen sind. „Vom *Mondstein* aus können wir alle Pfade sehen. Ich kenne den Weg nach oben! Vater hat ihn mir gezeigt.“ meldete er sich deshalb zu Wort.

Blitzartig drehte sich der Alte ihm zu, nickte dann verstehend mit dem Kopf und entschied: „Dann gehst du auf den Mondstein. Wie kannst du uns warnen?“

„Mit einem Feuerpfeil. Ich mache mir ein Feuer und wenn Gefahr droht, schieße ich den Feuerpfeil.“

„Gut!“ Degenar musterte die anderen Knaben und das Mädchen. „Wer hat Mut und bewacht den Weg ins Dorf?“

„Ich!“ sagte das Mädchen. Sie stand auf und verließ die Hütte. Kurz darauf kam auch sie mit einem Bogen und Pfeilen in der Hand zurück. „Es ist der Bogen meines Bruders. Er hat mir zur Flucht verholfen. Ihn haben sie verschleppt.“

Alle senkten den Kopf und fast hätten sie sich der Trauer um verlorene Angehörige ergeben.

Dies ließ der Alte aber nicht zu. „Damit sind die Wachen klar.“ Er drehte sich zur alten Eila um. „Du bleibst mit den Kleinen hier an der Hütte!“

Den ernannten Wächtern befahl er: „Eure Pfeile müssen von Eila gesehen werden!“ Schließlich forderte er die Alte auf, ihm bei Gefahr den jüngeren Knaben zu schicken.

Die Alte nickte mit dem Kopf und brummelte vor sich hin: „Aber erst werde ich alle Essenvorräte im Dorf sammeln. Wir müssen überleben.“

„Ihr Anderen kommt mit.“ bestimmte Degenar und erhob sich. „Zuerst brauchen wir Holz, trockenes Holz, morsches Holz. Sonst sieht man unser Feuer zu weit. Dann werden wir die Toten zusammentragen.“ Er wollte die Hütte verlassen, als der Knabe ihn noch einmal ansprach.

„Was glaubst du, wann werden die Krieger zurückkehren?“

„Vielleicht nie! Aber wenn, in sieben oder acht Tagen ...“ überrascht musterte Degenar den jungen Burschen. „Sie haben einen Lagerplatz am großen Fluss *Maa*. Von dort können sie das Dorf der *Bergesippe* erreichen, wenn sie das noch nicht geplündert haben ...“

Der Alte dachte nach. „Vielleicht kommen sie über den Weg vom Fluss her noch einmal zu uns? Waren sie jedoch schon im Bergedorf, werden sie nicht noch einmal zu uns zurückkehren!“ schloss Degenar seine Überlegungen ab.

„Wie weit ist es bis zum Dorf der Sippe?“ fragte der Knabe.

„Könnte ich schneller laufen, reichte mir ein Tag. So aber brauche ich mindestens zwei Tage.“ antwortete der Alte.

„Was wird mit dem Dorf? Können wir sie warnen?“ fragte Gerwin.

Der Alte stutzte. „Nein, ich brauche mehr Zeit als die Römer, selbst wenn diese erst ihr Lager am Maa aufsuchen! Wir haben keine Pferde mehr und alle übrigen Tiere trieben die Römer auch weg. Müsste ich laufen, würde ich zu spät kommen ... Außerdem kann ich nicht weg!“ fügte er nach einem kurzen Zögern hinzu.

„Ich könnte doch gehen? Kannst Du mir den Weg beschreiben?“ verwundert drehte sich der Alte zum Knaben um. Er musterte ihn und was er sah, schien ihn nicht gerade zu erfreuen. Ein Knabe von vielleicht erlebten vierzehn oder bestenfalls fünfzehn Wintern, ein Kind, erbot sich zwei Tage allein in ein unbekanntes Dorf zu laufen und vor feindlichen Kriegern zu warnen. Konnte er das zulassen? Der Knabe könnte sich verlaufen, er wäre Wildtieren ausgesetzt und würde man ihm im Dorf auch glauben?

Degenar zweifelte am Erfolg einer solchen Aktion. Aber andererseits, wenn der Knabe Erfolg hätte, würde dieses Dorf ihnen helfen können. Es wäre wichtig für das eigene Überleben. Ein alter Krüppel und zwei Weiber können nicht für acht Kinder sorgen. „Traust du dir das zu?“

Der Knabe nickte mit dem Kopf und sagte: „Beschreibe mir den Weg. Ich kann in soviel Tagen zurück sein. Wenn ich nicht zurück komme, dann ist es eben so.“ Er zeigte die fünf Finger seiner Hand.

„Du wirst von Wildtieren und vielleicht auch von Römern gejagt werden...“ brachte der Alte seine Bedenken zum Ausdruck.

„Vater hat so viele Krieger getötet“. Der Knabe zeigte die entsprechenden Finger beider Hände. Du hast es selbst gesagt.“

Der Alte sah die alte Eila und Bertrun an. Beide nickten mit dem Kopf.

„Komm mit!“. Der Alte trat aus der Hütte und begab sich zu einem sandigen Flecken des Dorfplatzes. Mit seinem Stock zeichnete er Linien und weitere Kreuze in den Sand und beschrieb die Lage. „Hier ist unser Dorf. Du musst durch die Schlucht am Bach und weiter am Bach entlang bis zum Zusammenfluss mit einem anderen Bach.“

„Ich kenne die Stelle. Vater war schon mit mir dort!“ unterbrach der Knabe des Alten Redefluss.

„Folge dem Bach weiter bis zum Zusammenfluss mit einem Nächsten. Siehst du hier!“ Degenar zeichnete mit seinem Stock den zufließenden Bachverlauf. „Folge diesem Bach bis zu seiner Quelle. Doch achte darauf, dich in Richtung der untergehenden Sonne zu halten, bis der nächste Bach zufließt.“ Der Alte machte eine Pause, damit der Knabe sich bisher Gesagtes und in den Sand Gezeichnetes einprägen konnte.

„Dann kommst du an kleine Seen. Bleibe im Tal und laufe in Richtung Mitternacht, bis du in ein breites Tal mit einem Fluss kommst. Dem Flussufer folge!“ Der Sand bekam weitere Formen, die seinen Weg darstellen sollten.

„Wenn du dem Fluss in seiner Strömungsrichtung folgst, kommst du nach zwei Tagen zum Römerlager. Dein Weg jedoch geht in die entgegengesetzte Richtung! Bleibe im Tal und auf dieser Uferseite!“

Degenar sah den Knaben an. Er wartete, bis dieser den Blick erwiderte. Erst nachdem der Knabe wieder aufmerksam seinen Anweisungen zu folgen gewillt war, setzte er fort.

„Ab hier musst du sehr vorsichtig sein! Die Römer könnten vor dir hier sein oder dicht nach dir kommen! Den weiteren Weg im Tal müssen auch die Römer nehmen. Sie könnten dich entdecken und dann weißt du, was geschieht.“

Jeden Abschnitt zeichnete Degenar mit seinem Stock in den Boden. Der Talverlauf schwenkte in Richtung Morgensonne.

„Wenn das Tal sich wieder in Richtung Mitternacht wendet, achte auf zwei höhere Berge. Vom Tal aus siehst du beide dicht beieinander in Richtung Morgensonne liegen. Einen der Beiden musst du besteigen. Von der Kuppe sind in Richtung Mitternacht zwei weitere, höhere Gipfel zu erkennen. Auf dem Gipfel zur Morgensonne hin, liegt das Dorf der Bergesippe.“

Er ließ dem Knaben Zeit, sich auch diesen Teil seiner Skizze einzuprägen.

„Wenn du über Bäche musst, sei vorsichtig. Einige sind tückisch. Suche dir sichere Übergänge. Der Pfad vom breiten Tal geht vom Fluss aus zwischen beide Berge und teilt sich dort. Wenn du ihn findest, folge in Richtung Morgensonne und der Pfad führt dich zum Dorf. Gehe zum Ältesten und gib ihm das!“

Degenar holte eine lange Kette von seiner Brust und schob sie in einer Doppelschleife über den Kopf des Knaben.

„Der Rotbart wird die Kette erkennen. Dann wird er dir glauben! Wenn du zum Fluss kommst, bedenke, dies ist auch der Weg der Römer. Sie könnten vor dir sein und dir auch folgen. Sei also vorsichtig. Wenn du vor den Römern ankommst, kannst du das Dorf retten. Die Römer könnten schneller sein. Sie haben Pferde. Laufe ihnen nicht in die Arme. Kannst du schwimmen?“

„Vater hat es mich gelehrt.“

„Dann nutze den Fluss, wenn es sein muss. Der Fluss führt öfter Zweige oder Stämme mit sich. Halte dich daran fest und lasse dich treiben. Und lasse deinen Halt nur los, wenn du in Ufernähe bist...“

Der Alte wandte sich vom Knaben ab und steuerte wieder die zuvor genutzte Hütte an. Der Knabe folgte ihm.

„Bertrun, gib ihm Verpflegung auf seinen Weg. Nimm deinen Bogen mit, aber vertraue ihm nicht zu sehr. Deine Schnelligkeit und sich zu verbergen, sind bessere Mittel. Fliehe wenn du musst und kehre dann vorsichtig zurück. Du musst wissen, was dein Feind macht. Die Götter sind mit dir!“

Der Knabe holte seine Decke aus seiner Nachtkuhle und band sie auf dem Rücken fest, nachdem er seine Verpflegung darin eingerollt hatte. Dann drehte er sich um und folgte dem Pfad, auf dem er am Vortag mit seinem Vater vom Fischen gekommen war.